

Zum Gedächtnis Viktor Fossels.

Von Dr. Hanns Löschnigg.

„Non multa sed multum.“

In der bayrischen Hauptstadt ist am 18. August der Professor der Geschichte der Medizin, der erste Vertreter dieses Faches an unserer jungen Fakultät, Dr. Viktor Fossel aus dem Leben geschieden. Ein Verlust für unser Heimatland, dessen Geschichte und Volkskunde er auf bisher unbetretenen Pfaden zu seinem Arbeitsgebiet erkoren und damit grundsteinlegende Resultate gewonnen hatte. Erstaunlicherweise waren die Ergebnisse seiner geschichtlichen Forschungstätigkeit die Früchte seiner Mußestunden, die er seiner aufreibenden Berufstätigkeit abkargte, denn seine amtsärztliche und organisatorische Tätigkeit, die sein Berufsleben erfüllte, möge von befugter Seite gewürdigt werden, uns im historischen Verein steht nur der Pfadfinder in die heimatliche Vergangenheit vor Augen, der heute freilich allseits gewürdigte, seinerzeit aber gänzlich neue Gebiete erschloß und ihrer Dunkelheit entriß. Steirische Volksmedizin und ärztliche Standesgeschichte, das waren seine Forschungsterritorien und zu einer Zeit, in der volkskundliche Untersuchungen und Folkloristik sozusagen erst in der Luft lagen und erfunden werden mußten!

Abgesehen davon, daß Fossel sein ganzes Leben hindurch in unserer Heimat wirkte, können wir ihn seinen unmittelbaren Vorfahren nach ebenso wie seinen engeren Landsmann Adam von Lebenwaldt aus dem 17. Jahrhundert als ein Kind unserer Mark betrachten, denn sein Vater und Großvater waren gebürtige Steiermärker, wie auch sein Urgroßvater, obwohl aus Bayern eingewandert, sein Leben in unserer Heimat führte und in selber beschloß. Zu Ried in Oberösterreich am 13. Jänner 1846 als Sohn des allseits geachteten k. k. Kreiswundarztes Franz Xaver Fossel geboren, verlebte er im heimatlichen Hause eine fröhliche Kinderzeit, aus der zwei Namen des alten Österreich dem reifen Manne

noch in deutlichster Erinnerung blieben: Adalbert Stifter, der bei einer Inspizierung der „Kreishaupt- und Unterrealschule“ in Ried ihn examiniert hatte und der Dialektdichter Franz Stelzhammer, dessen Humor oft den gastlichen Elterntisch seines Vaterhauses erheiterte. Im September des Jahres 1856 brachte ihn sein Vater in die Lateinschule der altberühmten Benediktinerabtei Kremsmünster, in deren Internat er die Gymnasialstudien zurücklegte und wo auch seine musikalische Begabung eifrigste Pflege fand. Der reife Mann erinnerte sich noch mit Freude dieser fröhlichen Zeit voll Arbeit und Lust und hatte nur Worte dankbarer Anerkennung für seine Lehrer, deren Herzensgüte und Fürsorge. Am 23. Juli 1864 erhielt er aus der Hand seines damaligen Präfekten, des späteren Kardinals Cölestin Gangelbauer, sein Maturitätszeugnis und eilte mit „andauerndem Hochgefühl“ heim in die Ferien. Da er dem ärztlichen Berufe sich widmen wollte, ging er anfangs Oktober 1864 nach Graz, um an der das Jahr vorher gegründeten medizinischen Fakultät seine Studien fortzusetzen, die er in Wien zu beendigen die Absicht hatte. Hier war er mit einem Male in ungebundener akademischer Freiheit, deren Gegensatz zu seinem ruhigen und gleichmäßigen Kremsmünsterer Internatleben ihm doppelt neu schien. An dem geselligen Kleinstadtleben der damals 64.000 Bewohner zählenden Murstadt nahm Fossel regen Anteil. Auch das akademische Verbindungswesen zog ihn an, waren doch seit der Hundertjahrfeier Friedrich von Schillers sogar farbentragende Burschenschaften von der früher so mißtrauischen Polizei geduldet. Und so fand ihn denn ein Abend als Mitglied der Burschenschaft „Styria“, der auch unter andern der „Grazer Stadtpoet“ Wilhelm Fischer, Pepi Langer, Franz Prechelmacher und Artur von Schmid, um einige Namen zu nennen, angehörten. Nach einjähriger Aktivität gehörte er später noch dem Bunde an. Kein Wunder, daß den begeisterten Musiker auch der alte „akademische Gesangsverein“ lockte, dem er unter Franz Schlechta angehörte. Theater und Konzertmusik, die wie sein Verkehr in einigen erlesenen Familien der Stadt sein Vergnügen ausmachten, hielten ihn aber von eifrigem Studium nicht ab, um so mehr als Nachrichten von zu Hause über das Befinden seines Vaters immer bedenklicher lauteten und der Sohn es als seine regste Sorge betrachtete, bald auf eigenen Füßen zu stehen. Zu Beginn des Jahres 1866 starb Fossels Vater und hinterließ den geliebten Sohne ein kleines Vermögen, mit dessen Hilfe

und einem dazu erlangten oberösterreichischen Stipendium von 200 fl. jährlich er sein Studium fortsetzen und beenden konnte. 1870 machte er im Jänner den Doktor der Medizin und erwarb im Verlauf des nächsten Vierteljahres dazu das Doktorat der Chirurgie und das Magisterium der Geburtshilfe. Er war schon ein Jahr lang früher Praktikant im Spitale und erhielt nun eine Sekundararztsstelle im Gebärhaus, die er November 1871 mit einer solchen auf der chirurgischen Abteilung vertauschte. Seine Mußstunden widmete er steter Vertiefung seiner humanistischen Bildung und in dieser Zeit war es, daß zwei Männer seine geistigen Führer und Lehrer wurden, beide in ihrer Art von größter Bedeutung für die spätere Entwicklung deutscher Wissenschaft, ich meine W. H. Riehl und Heinrich Haeser. Ersterer, der Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde, letzterer der große Geschichtsforscher ärztlichen Wissens, sie waren bestimmend für die Entwicklung der Keime, die der junge Arzt in sich trug, und deren Fortgedeihen sein Lebensinhalt werden sollte. Vom Grazer allgemeinen Krankenhause weg kam Fossel im Juni 1873 (nach kurzer und ihm wenig lieber Tätigkeit als Bahnarzt in Wels) in der Stellung eines k. k. Bezirksarztes nach Liezen im Ennsthal der Obersteiermark, wo er von 1873 bis 1882 als Amtsarzt tätig war, als „letzter der steirischen Amtsärzte, dem man nicht die Plage der Physikatsprüfung auferlegte“, weil sie erst im folgenden Herbste zur Geltung gelangte.

Hier begann eine eifrige Sammeltätigkeit allerlei ärztlicher und medizinischer Volksgebräuche. Alles was er über Krankheitsanschauungen des Volkes und dessen oft noch aus der Heidenzeit herstammenden Heilmethoden von Köhlern, Bauern, Holzknechten und alten Weibern in Erfahrung bringen konnte, hat er mit staunenswertem Eifer zusammengetragen, übersichtlich gruppiert und jeweils mit topischen Quellen bezeichnet. Und das war nicht immer leicht. Denn seine eifrige Nachfrage begegnete steinerner Unzugänglichkeit der harten Bauern, denn sie erblickten darin offenbar „eine feine, hinterlistige Form von Erhebungen über Kurpfuscherei“, mindestens jedoch eine unbegreifliche und unpassende Neugier des „Stadtdoktors“, der sich vielleicht über das Erfahrene belustigen wolle. Deshalb mußte er auf Umwegen von Gewährsmännern, als: Ärzten, Lehrern und Priestern seine Sammeltätigkeit vergrößern. Und auch hier begegnete er oft merkwürdiger Zurückhaltung. Mächtig angeregt fühlte er sich zu dieser Arbeit durch ein

treffliches Werk seines Kremsmünster Lehrers Baumgarten, der über „Brauch und Sitte in der Heimat“ viel gesammelt hatte, sowie durch ein Buch des bayrischen Amtsarztes Dr. Lammert, das ihm zufällig in die Hand gekommen und „Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern“ betitelt war. Auch im nordwestlichen Deutschland war Goldschmidt und Buck in Schwaben ähnliche Pfade gegangen. So hatte sich im Laufe eifriger Sammeltätigkeit eine Fülle von Einzelheiten ergeben, die seine Mappen füllten und mit ihm im Frühling 1882 nach der Landeshauptstadt wanderten, wohin er als Landphysikus für die Gerichtsbezirke Graz - Umgebung, Voitsberg und Frohnleiten umfassend, berufen wurde.

Ein Jahr später in den Landes-Sanitätsrat berufen, sollte Graz sein bleibender Wirkungskreis werden. Hier arbeitete er im Winter 1884/5 an der endgültigen Abfassung seines ersten Buches unter dem Namen „Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Steiermark“ (VI, 172 S.), das im Sommer letzten Jahres im Verlag der Universitätsbuchhandlung Leuschner und Lubensky erschien. In Gelehrten- und Fachkreisen erweckte das Buch allgemein Interesse und Wertschätzung, es wurde nicht nur beifällig aufgenommen und gelobt, sondern auch gelesen, so daß der Maiaufgabe im Oktober desselben Jahres eine zweite folgen konnte. Der Erfolg des Buches und die dem Autor dadurch gewordene Anerkennung verdoppelte seinen Eifer für Arbeiten auf diesem Gebiete, die größere Stadt bot auch gesteigerte Hilfsmittel und von der Volksheilkunde tat Fossel den größeren Schritt zur Geschichte der Medizin in Steiermark überhaupt, da er hier ein noch gänzlich unbebautes und erst urbar zu machendes Land entdeckte. Er kam in Fühlung mit dem steiermärkischen Landesarchiv, dessen damaliger Vorstand J. v. Zahn ihn auf das Aktenmaterial des ehemaligen Chorherrenstiftes Seckau aufmerksam machte, das Dr. Richard Peinlich trotz seiner umfassenden Forschungen für seine zweibändige „Geschichte der Pest in Steiermark“ entgangen war.

Diese auf archivalischer Tätigkeit fußende Arbeit Fossels erwarb ihm die Sporen auf dem Felde geschichtlicher medizinischer Heimatsforschung. Sie ist unter dem Titel „Die Pest im Pölsthale und Murboden vom Jahre 1714—15“ im Jahrgange 1886 der „Mitteilungen des Vereines der Ärzte in Steiermark“ abgedruckt und eine wertvolle Ergänzung der genannten Arbeit Dr. R. Peinlichs.

Als am 15. Dezember des Jahres 1888 unser Landeskrankenhaus seine Hundertjahrfeier beging, erwies der steiermärkische Landesausschuß unserem nunmehr bekannt gewordenen Forscher die Ehre, ihn mit der Abfassung der Festschrift „Geschichte des allgemeinen Krankenhauses in Graz“ (139 S.) zu betrauen, die 1889 im Drucke erschien. Die hierfür erforderlichen archivalischen Forschungen zeitigten im folgenden Jahre eine weitere höchst wertvolle Arbeit: „Zur Geschichte des ärztlichen Standes der Steiermark im 16. u. 17. Jahrhundert“, die er wie seine zwei folgenden Studien wieder in den von ihm redigierten „Mitteilungen des Vereines der Ärzte in Steiermark“ veröffentlichte. Diese Arbeit besonders ist ein kleines Kabinetstück historischer Darstellung eines der dunkelsten Gebiete steirischer Kulturgeschichte. Was über den ärztlichen Berufszweig in unserer Heimat durch schriftliche Belege erhalten ist — über die Mitte des 16. Jahrhunderts reichen die diesbezüglichen Aktenstücke nicht hinaus — erfährt in dieser Schrift Fossels eingehende Würdigung und klarste Beleuchtung: Die Landschaftsphysiker, ihre Bestallung und Dienstesobliegenheiten, ihre Tätigkeit als „Infektionsärzte.“ Wir erfahren genaue Angaben über die Höhe der ärztlichen Honorare, der Spezialtätigkeit der Physiker, Chirurgen, Feldscherer und Barbierer, Hebammen und Landschaftsapotheker. Nach einer eingehenden Besprechung der Handwerkszünfte der Bader und Barbierer ist der Arbeit ein Verzeichnis der landschaftlichen Sanitätspersonen von 1535—1760 angefügt, nebst der Wiedergabe der Handwerksordnung der Bader und Wundärzte im Herzogtum Steyer, deren Original das chirurgische Gremium in Graz besitzt.

1894 veröffentlichte Fossel eine Monographie seines vor fast 300 Jahren in Steiermark tätig gewesenen Landsmannes des ständischen Physikers Adam von Lebenwaldt, dessen hochinteressante Persönlichkeit schon Richard Peinlich beschäftigt hatte, und 1896 widmete er Eduard Jenner und der von ihm eingeführten Kuhpockenimpfung eine auf genauen Quellen fußende Einzeldarstellung.

In das Jahr 1897 fiel die Abfassung der historischen Studie „Die Consilien von J. B. Montanus an die Familien Teuffenbach und Stubenberg aus dem 16. Jahrhundert“, erschienen in den „Mitteilungen des Vereines der Ärzte in Steiermark“ desselben Jahres. Sie beschäftigte sich mit der Namhaftmachung zweier Fälle aus der konsultativen Praxis

des berühmten Paduaner Klinikers, der über die Erkrankung der Gemahlin des Servatius Fr. v. Teuffenbach ein diätetisch-therapeutisches Gutachten erstattete und ein öffentlich abgehaltenes Konsilium mit den Paduaner Professoren Belacatus und Frisomelica, welch letzterer einen hochadeligen Steiermärker, Balthasar von Stubenberg, in Behandlung hatte. Dieser letztere Fall ist besonders für unsere Heimat interessant, weil über selben auch der berühmte Arzt und Anatom Vesalius sein Urteil abgegeben hatte.

Die Tätigkeit Fossels als volkkundlicher Forscher und Medicohistoriker hatte ihm in Gelehrtenkreisen bereits einen achtunggebietenden Namen geschaffen. Freunde und Kollegen legten ihm nun nahe, seine von ihm im stillen gepflegte Wissenschaft auch vom Lehrstuhle aus mitzuteilen und sich an der hiesigen Fakultät dafür zu habilitieren. Letztere begrüßte diese Absicht wärmstens und schlug ihn sogleich zum Extraordinarius für Geschichte der Medizin vor, welches Fach an der Grazer Universität bisher nicht vertreten gewesen war. Im Sommer 1898 erhielt Fossil seine Ernennung und begann seine Tätigkeit am 26. Oktober mit seiner Antrittsvorlesung „Die Geschichte der Medizin und ihr Studium“, welche in der Nummer 45 der „Wiener klinischen Wochenschrift“ desselben Jahres gedruckt erschien. In selber hat der Autor eine farbenreiche Skizze seiner Lieblingswissenschaft entworfen, das unendlich große und interessereiche Gebiet derselben in Umrissen zu erfassen gesucht, so daß der Hörer von der Wärme des Vortragenden ergriffen, aus den Worten desselben vielfältige Anregung und Belehrung gewann.

Die Arbeitslust und Freude Fossels an dem Gegenstande wuchs immer mehr, auch die am 1. Mai 1892 erfolgte Berufung unseres Autors zum Direktor des allgemeinen Krankenhauses, dessen Geschichte er so ausführlich dargestellt, mit ihrer Fülle organisatorischer Arbeiten hatte, wie wir gesehen haben, den Historiker nicht aus seiner Arbeitsstube bannen gekonnt.

1899 erschien in der in Amsterdam herausgegebenen Zeitschrift „Extrait de Janus“ der Aufsatz „Thierische Heilmittel aus der steirischen Volksmedizin“, 1900 der Aufsatz „Öffentliche Krankenpflege im Mittelalter“ (Mitt. d. Ver. d. Ärzte i. Steierm. Nr. 4 u. 5), 1901 und 1902 die tiefgründige Studie „Bruchschneider, Lithotomen und Oculisten in früherer Zeit“ („Extrait de Janus“, 15. Déc.—15. Janv.),

1902/3 im II. Bande „Die Krankenpflege“, herausgegeben von Dr. Martin Mendelsohn in Berlin, die Monographie „Das Haus der Barmherzigkeit in Graz“, und 1904 der lebendige, von genauer Beherrschung des Materials zeugende Aufsatz „Feldchirurgie im 16. Jahrhundert“. Die eifrige und eingehende Beschäftigung mit der Geschichte der Infektionskrankheiten hatten Fossil über die Schlagbäume der Heimat hinaus bekannt gemacht und infolge dieses gewonnenen Forscheransehens hatte er von den Professoren Max Neuburger (Wien) und Julius Pagel (Berlin) 1900 den ehrenvollen Auftrag erhalten, für das von dem verewigten Wiener Gelehrten Professor Theodor Puschmann geplante „Handbuch der Geschichte der Medizin“, das unter deren Redaktion von einem Stabe erwählter Mitarbeiter ausgegeben werden sollte, die „Geschichte der epidemischen Krankheiten“ zu verfassen. Dieselbe erschien im zweiten Bande des genannten Werkes 1903 im Fischerschen Verlag zu Jena im Ausmaße von zehn Druckbogen, und zum höchsten Lobe der fleißigen Arbeit kann man sagen: Es schwebt der Geist Haesers über derselben. Als Schreiber dieser Zeilen dem Verfasser gegenüber mit seinem Beifall nicht zurückhielt, erwiderte dieser: „Das Buch macht mir wenig Freude, denn der ‚alte Haeser‘ ist doch bei weitem besser.“

Viel freier und selbständiger als in dem gesteckten Rahmen engbegrenzter und bestellter Einzeldarstellung hat unser Historiker in seinem letzten Werke sich als würdiger Schüler Haesers erwiesen, das unter dem Titel „Studien zur Geschichte der Medizin“ (Stuttgart, Enke, 1909) der Verfasser Ärzten und gebildeten Laien in die Hände legte, um ihnen Lehrmeinungen aus der medizinischen Vergangenheit und Bilder denkwürdiger Persönlichkeiten aus derselben vorzuführen. Ein Exkurs über „Aderlaß und Astrologie im späteren Mittelalter“ vom Autor als „Skizze“ bezeichnet, soll an der Hand eines therapeutischen Behelfes den mächtigen Einfluß darstellen, den der Stern Glaube auf die Heilkunde einst geübt hat, ohne in die Tiefe der ursprünglichen Ideen einzudringen, deren Analyse dem Historiker vom Fache vorbehalten bleiben mag. Diesem Aufsatz folgen Biographien von vier Ärzten aus drei Jahrhunderten, auf dem lebhaften Hintergrund ihrer Zeit fein abgetönt, die wie erlesene Schwarzkunstblätter wirken, welche eines kunstsinigen Sammlers geliebte Mappe birgt. Crato von Krafftheim (1525—85), der protestantische Leibarzt des katholi-

schen Habsburgers Ferdinand I., erfährt seine Würdigung als erster Humanist der deutschen Medizin, Paul Zacchias (1584—1659), der päpstliche Archiater, wird als Begründer der gerichtlichen Medizin geschildert, indem er die geistige Brücke zwischen Rechtskundigen und Ärzten schlug und den fruchtbringenden Keim, den Fortunatus Fidelio durch dessen Werk „de relatione medicorum“ (1602) gepflanzt hatte, zur vollen Entwicklung brachte. Das Porträt des Kriegschirurgen Laurenz Meister (1683—1758) und des altösterreichischen Praktikers und Organisators Maximilian Stoll (1742—87) beschließen das Werk, dessen vornehme Sprache und absichtslose Gelehrsamkeit uns den Verlust des kenntnisreichen Verfassers aufs tiefste bedauern lassen.

Wie tief der historische Sinn in Fossel wurzelte, zeigt am besten seine letzte Arbeit: „Erinnerungen aus meinem Leben“, die als Familienhandschrift gedruckt (nicht im Buchhandel erschienen) alles, was er über seine Vorfahren in Erfahrung bringen konnte, in anmutiger Form seinen Familienmitgliedern erzählt, nebst einer kurz zusammenfassenden Darstellung seiner Lebens- und Bildungsgeschichte. Die gegenwärtige Zeit, die in ihrem Hunger nach „Eigenkultur“ familienchronistische Aufzeichnungen hochschätzt, besitzt darin ein nachahmenswertes Muster.

Fern von seiner Arbeitstätte und frei gewählten Heimat trat Fossel den Schritt durch die „unsichtbare Tür“. Aber seine neue Heimat, der er so freudig ergeben, betrachtet sein Scheiden wie den Verlust eines Sohnes des Landes, dem er gedient, nicht nur durch sein Wirken als Arzt und Organisator, nein! vielmehr als Quellenfinder neuer heimatlicher Liebe — im Sehen entfernter Vergangenheit!